

Michel de Certeau SJ | Paris

1925–1986, Historiker, Kulturphilosoph,
Mystikforscher



Wie ein Dieb¹

Neuerungen wecken in uns Christen Widerstände, in die sich ohne weiteres die Verpflichtung einmischt, die Beständigkeit des Glaubens zu manifestieren, aber auch die sorgende Bereitschaft, „unsere Positionen“ zu verteidigen. In der christlichen Vergangenheit verwurzelt, sind wir durch ein Verständnis der Wahrheit, das von vorneherein alle Aktualisierung verneinen möchte, von Unbeweglichkeit bedroht; wir kämen ja dahin, Gott, den Lebendigen, im Namen der Erkenntnis, die wir ja schon haben, zu verkennen. Umgekehrt, lassen wir uns, sensibel gemacht für Veränderungen, die unser Leben und unsere Welt umstürzen, von den Ereignissen hinreißen, riskieren wir es, mit dem Sinn für die Tradition das Verständnis des Mysteriums zu verlieren, das die Heilsgeschichte zusammenhält; und so ließen wir in Empirismus den Glauben im Schlepptau der Aktualität zerrinnen. Zwischen der Treue zur Offenbarung und der Gefügigkeit gegenüber den Ereignissen wird die Spannung zur Krise, wenn der Unterschied zwischen Vergangenheit und Gegenwart betont wird. Unterscheidung ist nötig. Wird die Gewissheit, die auf dem EWIGEN gründet, jede Neuerung ausschließen? Wird die Durchlässigkeit auf die Zeichen der Zeit hin die Wahrheit gefährden, von der wir Zeugnis zu geben haben?

Der Frage begegnet man schon im Herzen des Evangeliums. Das Ereignis par excellence spaltet das Volk in Vergangenheit und Gegenwart: Jesus bestätigt den BUND genau durch den Akt, der ihn verändert und erneuert. Er greift das Erbe der Väter auf, verwandelt aber das Alte ins Neue Testament. Durch seinen Einbruch offenbart er den Sinn der Tradition, die er aufgreift. So viele Male angekündigt, provoziert der Messias – einmal da – eine „Krise“ und eine „Trennung“; auch der

1 Der Artikel erschien unter dem Titel *Comme un voleur* in: Christus 12 (1965), 25–41; übersetzt von P. Andreas Falkner SJ. Der zweite Teil erscheint in GuL 1|2018. – Diesen Artikel hat M. de Certeau in veränderter Form in *L'étranger ou l'union dans la différence*, DDB Paris 1969 veröffentlicht. Das Buch wurde neu herausgegeben und eingeleitet von L. Giard 1991 (2005) – Dt.: M. de Certeau, *Der Fremde oder Einheit in Verschiedenheit*. Übersetzt von A. Falkner (erscheint 2018 bei Kohlhammer, Stuttgart).

Vorhang des Tempels zerreißt von oben nach unten und lässt das Mysterium, das er bezeichnete, offenbar werden. So brachte Christus die Seinen um ihre Sicherheit und ihre Privilegien, jedoch um ihnen darin die Gabe zu enthüllen, die allen gewährt wird und von den Propheten verheißen ist. Zugleich wiederholt und vertieft er die Antwort, die Gottes Treue sich seit Beginn der Zeiten vorbereitete.

Wir müssen dieses Ereignis so meditieren, wie das Evangelium es unserem Glauben anbietet, nämlich als die Form aller christlichen Erfahrung. Vielleicht erkennen wir darin wieder, was wir selbst zu leben haben, und vielleicht lassen uns die unvorhergesehenen oder umwerfenden Ereignisse, die schon wieder die Wahrheit infrage zu stellen scheinen, oder unsere Vergangenheit verwässern, von sich aus das begreifen, was gewesen ist und was nicht aufhört, das Kommen des Herrn zu sein: „Siehe, ich komme wie ein Dieb“ (Offb 16,15). Die Evangelien bestätigen, dass jede Begegnung mit Jesus so verlaufen ist; jede Szene beschreibt uns, auf welche Weise der Dieb kommt. Unter vielen anderen können zwei von diesen Berichten es uns lehren, wie das Ereignis unser „innerer Lehrmeister“ bleibt, wie aus Überraschung Beziehung wird, wie Unvorhergesehenes unseren Glauben an diesen Gott erneuern kann, der in Leidenschaft für uns aus unserem Leben die Geschichte seiner Überraschungen hat machen wollen. Somit wird jeder Umstand „in der Tiefe“ zu uns sagen wie Martha zu Maria: „Der Meister ist da und lässt dich rufen“ (Joh 11,28).

Das Ereignis: Krise und „Gericht“

Oft hat man bemerkt, das Evangelium des hl. Johannes lasse sich als Drama verstehen. Seit Jesus da ist, zerfällt die Homogenität der Welt, „die Menschheit teilt sich auf, die Parteien scheiden sich“, ² die gewohnte Ordnung ist umgestürzt. Je mehr er spricht und handelt, umso tiefer wird der Bruch. Angesichts des Wahrhaftigen werden die Menschen in ihrem Unbewussten erfasst: in die Nacht ihres Herzens „kommt der Tag wie ein Dieb“ (1 Thess 5,2). Indem er sich offenbart, offenbart dieser Mensch sie selbst als Schläfer; er reißt die Masken herunter, er nimmt Sicherheiten fort, er weckt persönliche und entscheidende Optionen auf. Das Ereignis macht es offenkundig: die Zeugen richten sich selbst, indem sie ihn richten.

Wie der hl. Johannes hervorhebt, taucht mit der Erscheinung Jesu sofort das „Für“ und „Wider“, das „Ja“ und das „Nein“ auf. Jeder seiner Auftritte ruft in der Menge „Scheidungen“ ³ und Proteste ⁴ wider ihn hervor. Man diskutiert und stellt sich gegen ihn. „Die einen sagen, er ist ein Wohltäter. – Nein, sagen die anderen, er täuscht das Volk“; „viele sagen, er ist von einem Dämon besessen, er ist ver-

2 D. Mollat, Art. *Jugement*, in: *Supplément du Dictionnaire de la Bible*, t. 4 (1949) col. 1380.

3 Vgl. Joh 6,43; 7,12.

4 Joh 7,12; 10,20 und 6,68–69. Das „Für“ und „Wider“ treffen in vielen Szenen aufeinander: vgl. Joh 6,41 und 52; 7,31–32; 7,40–41; 8,30 und 59; 9,9; 9,16; 10,39–42; 11,45 und 46; 12,10–11; 12,29 usw.

rückt“, „andere wiederum sagen, so redet kein Besessener“; die einen ziehen sich zurück, die anderen glauben. In der religiösen Gesellschaft, die ihr Gleichgewicht hat, führt eine innere Spannung zu sichtbaren Rissen. Ohne die Einrichtungen zu ändern und ohne die Gesetze zurückzuweisen, verändert Jesus von innen das Kräftespiel. Durch die innere Krise, die er auslöst, macht er neuerdings Geschichte. Weder als Utopist noch als Revolutionär, sondern als Sohn dieses Volkes und in Treue zu seiner Tradition schichtet er deren Werte um. Er kommt hinzu, und das genügt, dass er unter den Seinen eine Krise hervorruft. Der Spalt, der das Volk teilt, deutet auf eine Kluft und auf viel tiefere Umwälzungen hin. Er legt frei, was in der Öffentlichkeit eine Aktion nach sich zieht, die viel einschneidender ist. Es ist das, was der hl. Johannes das „Gericht“ nennt: Unterscheidung der Geister, Offenbarung der Herzen beginnen von jetzt ab mit der Aufnahme oder der Zurückweisung, für die Jesus überall da der Grund ist, wo er hinzukommt. Es handelt sich nicht, wie es die apokalyptische Literatur beschrieb, um eine entfernte und aufsehenerregende Katastrophe, durch die der EWIGE brutal in den Lauf der Geschichte einbrechen und die Seinen heraus holen werde. Auch wenn man das anders sieht, hier verinnerlicht der Evangelist diese Vorstellung, die das Ereignis in die Zukunft versetzt, wo „etwas“ von außen passiert. Der plötzliche Charakter des Gerichtes passiert in einer Begegnung mit diesem Menschen; die endgültige Auslese geschieht schon „jetzt“.

Unvermittelt lässt Jesus auf seine Weise die menschliche und die göttliche Wahrheit hervortreten, die eine Gegenüberstellung mit ihm offenbaren soll; die Neugierigen und die Sympathisanten, die nichtssagende Worte vorbrachten oder bisher keine religiösen Träume, politische Ambitionen, Schuldgefühle oder oberflächliche Rechtfertigungen zuließen, drängt er zur Entscheidung. Bei seinen Gesprächspartnern bleibt er dem auf der Spur, was sie von seinem Vater halten, dem, was sie wirklich sind, und dem, was sie zu sein gerufen sind. Er kommt, um in ihnen ein bisher verlorenes Leben zu „retten“, weil es noch nie gefunden hatte, wem zu antworten sei. Doch diese Provokation lässt auch Widerstände aufsteigen, die sie von sich nicht kannten. „Wenn ich nicht gekommen wäre, wenn ich nicht zu ihnen gesprochen hätte, wären sie ohne Sünde“ (Joh 15,22). Seine unbestechliche Einflussnahme befreit das freie Geheimnis, das am Grund von den Leben schlummert, die es schon ausdrücken, wie seine Gegenwart die Wahrheit aufleuchten lässt, die das Alte Testament ankündigte.

Über den Gast, der die Ordnung des Festmahles stört, hat man sich oft unterhalten, in jedem Fall überrascht sein Kommen. Weshalb denn, wenn nicht deswegen, weil es verborgen ist? Er öffnet nicht die Türe, wo man es erwartete. Von Anfang an erscheint er als ein fremdes Ereignis, eines Nachts, in Bethlehem. Vom Anfang bis zum Ende, bis in den Raum hinein, wo die Apostel sich „hinter verschlossenen Türen“ aufhalten (Joh 20,19), ist er da, plötzlich. In unserer Geschichte kommt er nur in den Gestalten eines Ereignisses der Geschichte selbst

an. Man dachte, er würde den verschlossenen Raum weit öffnen, in dem sich unsere Debatten und Diskussionen fortsetzten. Doch siehe, er ist drinnen, nicht als einer, der bloß beobachtet und ihre Distanz zu den Ereignissen achtet, um sich mit dem bloßen Sehen zufrieden zu geben; er wird nur erkannt, wenn die Zeugen selbst von den Ereignissen und Gesten ihrer Zeitgenossen betroffen sind, d.h. in dem Maße, da der Unvorhergesehene sie in dem Moment trifft, da er ihnen den Weg der Erneuerung und des Verständnisses dessen, was passiert, eröffnet. Das Ereignis ist nur erfasst, wenn es in eine persönliche Geschichte eingeht; seinen Sinn gibt es nur insofern her, als es eine Antwort findet, die das Leben verändert; weit davon entfernt, als Spektakel angeboten zu sein, „spricht“ es nur, wenn es in den Dienst nimmt.

Die Erfahrung mit dem Evangelium stellt somit die Vorstellung des Ereignisses wie die des „Nächsten“ auf den Kopf. „Wer ist mein Nächster?“ fragte man Jesus (Lk 10,29) in der Absicht, unter den Menschen jene zu identifizieren, die man lieben müsse. Jesus antwortet: Wen macht ihr zu euren Nächsten? Man kann also nicht von vornherein ein Repertoire von solchen anlegen, welche „Zeichen“ sind, noch sofort bestimmen, was ein Ereignis sagen will, als wäre der Schlüssel dazu schon mit dem Ereignis gegeben. Im Evangelium ist die Frage eine andere; sie gilt uns: Was macht ihr zum Zeichen? Was ist für euch ein Ereignis? Der Neuling verlangt eine Bekehrung, die allein nach und nach aus dem Neuen unsere Geschichte und aus dem Beiläufigen ein Zeichen machen wird. Wie der Elende am Rande der Straße für den Samariter ein Nächster wird, der sich ihm nähert, so wird die Initiative Jesu ein Ereignis für die Zuschauer, wenn sie darauf antworten und sich verwandeln lassen. Dieses gewisse Etwas, das passiert, wird zur Offenbarung für den, der sich einbeziehen lässt und der die Wahrheit schätzt, die er entdeckt.

Ob Jesus mit seinem Volk oder den Heiden zu tun hat, seine religiöse Tradition oder menschliche Werte zu vertreten hat und beispielsweise vor den geistlichen Autoritäten oder vor den Repräsentanten Roms steht, er verlangt von jedem, einen Schritt in Richtung Wahrheit zu tun, und entsprechend dieser neuen Route werden die realen Optionen eines Menschen beurteilt. „Wer die Wahrheit tut, kommt zum Licht“ (Joh 3,21).

Ereignis und religiöse Tradition

Die Heilung des Blindgeborenen (Joh 9)

Klammert man Jesus aus (nur zu Beginn und am Ende der Geschichte mischt er sich direkt ein), gibt sich der Prozess, der im Bericht dieser Heilung beschrieben wird, mit zwei Sorten von Persönlichkeiten ab. Auf der einen Seite der Blindgeborene, ein Elender von Geburt an. Er gehört nicht nur zum Abschaum der Gesellschaft; seine Krankheit macht ihn zu einem Menschen, der das Ansehen der Öffentlichkeit belastet, weil er selbst in den Augen „der Jünger“ von Sünde

gezeichnet ist: „Wer hat gesündigt? Er selbst? Oder haben seine Eltern gesündigt, dass er blind geboren wurde?“ (Joh 9,2). Er ist aus der Gemeinschaft der Gerechten ausgeschlossen: Von Geburt an sagte man ihm „Du bist ganz und gar in Sünde geboren“ (Joh 9,34). Wie hätte er sich selbst anders, als man ihn beurteilte, sehen können? Er bettelte nur um irgendein Almosen. Er wartet mit verschämter Geduld, die das Unglück ihm gebietet. Die anderen sind die geistlichen Autoritäten, die Pharisäer: Diese Juden strenger Observanz vertraten herausragende Treue zum alten Gesetz. Zu dieser Zeit, da die römische Besatzung und der kulturelle Austausch Synkretismen begünstigten, sehen sie sich als Hüter der Orthodoxie, als Zeugen des Bundes; sie halten sich an die gekannte Tradition und lehren sie, „denn, so sagten sie, ein Unwissender weiß sich nicht vor Sünde zu schützen“. Sie bilden eine religiöse Elite, notwendigerweise „abgesondert“⁵, weil sie sich darum bemühen, vom Volk den Kompromiss und den „Ehebruch“ fernzuhalten. Ihnen geht es darum, die heiligen Privilegien der Erwählung zu retten. Sie verdienen also sehr wohl Achtung wegen ihre Festigkeit.

Dazu äußert sich Jesus durch sein spontanes Handeln: er heilt den Bettler, der ihn lediglich um etwas Geld bat. Er heilte ihn am Sabbat, an dem Tag der Gott geweiht ist, der immer die Erwartungen der Seinen zufrieden stellt: Die Tiefe seines Erbarmens reicht an den Abgrund menschlichen Leids heran. Genau gesagt, das Wunder ist ihm durch die Umstände entrissen worden. Jesus sieht auf einmal diesen Unglücklichen und antwortet ihm mit all dem, was er ist. Er will kein anderes Zeichen geben als das von seinem Tod und seiner Auferstehung (Mt 12,38–39); doch angerührt durch die Begegnung, die in diesem Moment ihm seine eigene Mission vor Augen führt, widersteht er dem Anruf dieses unvorhergesehenen Elends nicht ...

Gleich ergeben sich „Parteiungen“ in der Menge (Joh 9,9) und unter den Pharisäern (Joh 9,16), ein erstes Symptom der Auslese, die sich im Lauf des Vorgangs ereignen wird, bei dem Jesus nicht zugegen ist. Die Pharisäer nehmen nur Gott und Mose in den Mund, nicht im Mindesten haben sie die Neigung oder gar den Willen, den Herrn zu verleugnen. Im Gegenteil, ihrem Treueverhältnis entsprechend beurteilen sie diesen besonderen Fall. Sie denken nicht daran, vor dem Messias zu stehen, dessen bevorstehende Ankunft sie behaupten, sie stehen vor einer Tatsache, die mit ihrem religiösen Verständnis nicht vereinbar ist. Nicht Gott weisen sie zurück, sondern das Ereignis, das ein Sünder bezeugt. Der Bericht des Evangeliums jedoch zeigt uns nur einen Elenden, der „verjagt“ wird (Joh 9,34), doch genau genommen weisen sie Jesus ab und verneinen ihr eigenes

5 „Pharisäer“ bedeutet „abgesondert“, aber es handelt sich „um eine Absonderung geistlicher Ordnung in dem Sinne, dass die Reinheit der Religion gewahrt werde“. Das Wort hat schon in Neh 10,29 diesen Sinn. Siehe das etwas oberflächliche Buch von C. Gruber- Magitot, *Jésus et les pharisiens*. Paris 1964, 123–134; und v.a. J. Le Moyne / A. Michel, Art. *Pharisiens*, in: *Supplément du Dictionnaire de la Bible*, t. 7, 1966, col. 1055–1056; 1060–1067; 1095–1096.

Wort. Ihre Weise, einen Menschen zu behandeln, trifft in Wirklichkeit den Messias; das, was sie mit diesen Armen machen, geschieht auf Christus hin, dem sie das zufügen (Mt 25,45).

„Sie wollten nicht glauben.“ Was glauben? Nicht Gott oder Christus, sondern einfach ein Ereignis: „die Juden aber wollten nicht glauben, dass er blind gewesen und sehend geworden war ...“ (Joh 9,18). Wie wir heute es ablehnen, das „anstößige“ Ereignis zuzulassen, das unsere Ideen oder unser Leben infrage stellt, so können diese Gerechten den nicht annehmen, der nicht in ihre Ansichten passt. Gewiss, sie fragen, aber in der Erwartung, die Antwort zu erhalten, die sie wünschen. „Ihr habt nicht gehört“ (Joh 9,27), sagt ihnen der Angeklagte auf ihre dritte Frage hin. Die Diagnose ist sonnenklar, denn sie sind sich ihrer Wahrheit so sicher, dass sie nicht mehr danach suchen, „die Wahrheit zu tun“: „wir, wir wissen“, das Wort kehrt als Leitmotiv wieder (Joh 9,24.29). Und weil ein hartnäckiger Zeuge sie bedrängt, ihre Überzeugungen losgelöst von ihm zu sehen, verjagen sie ihn und weisen mit ihm den DIEB zurück, der gekommen war, ihre Sicherheiten zu rauben, um sie an eine neue Erfahrung der Treue zu Gott heranzuführen.

Weil sie nicht fähig sind, ihren Horizont durch das Ereignis weiten zu lassen, verniedlichen sie genau diese Lehre, für die sie eintreten. Sind sie nicht die Zeugen der Offenbarung, die die aufeinander folgenden Interventionen Jahwes seinem Volk Tag für Tag ausbuchstabieren? Diese Spezialisten der heiligen Geschichte gewinnen daraus nur ein Wissen, das sie als Maßstab nehmen, das zu messen, was vor sich geht. Was sehen sie heute in diesem Vorfall, der möglicherweise ein Zeichen enthält? Es passiert an einem Sabbat; somit, denken sie, ist es gegen das GESETZ. Jesus ist von unbekannter Herkunft; also, sagen sie, ist er kein „Prophet“ ... Unverständliche Engführung einer Tradition, die in diesen beiden Punkten eine andere Tiefe hatte! Da sie aber alles auf ihr Wissen zurückführen, können sie heute und folglich auch im Text der Schriften vergangener Zeit nicht mehr verstehen, dass die LIEBE nicht aufhört, erfinderisch zu sein. Während sie die Tradition aufgreifen, deren „Schüler“ sie mit Recht sein wollen (Joh 19,28), verfehlen sie deren Sinn. Sie nehmen die Treue, die sie immer ankündigen, nicht mehr als etwas Gegenwärtiges wahr. Sie verstehen es nicht mehr, den BEKANNTEN im Unbekannten anzunehmen.

Als Jesus am Ende wieder auftaucht, richtet er sie nicht. Er begnügt sich damit aufzuzeigen, wie sie sich selbst gerichtet haben; und das ist eines der härtesten Worte, die er ausgesprochen hat: „wenn ihr blind wäret“, wenn ihr zugeben wolltet, dass ihr nicht seht, dass ihr nicht alles wisst, dass auch ihr Arme seid, „würdet ihr ohne Sünde sein“, würdet ihr nicht den Gott abweisen, der in einer heilenden Geste verborgen ist. „Jetzt aber sagt ihr“, das ist euer Wort zu euch selbst, mit dem ihr euch des Wortes Gottes bemächtigt; „Jetzt aber sagt ihr: Wir sehen. Darum bleibt eure Sünde“ (Joh 9,40); denn nichts in euch öffnet sich dem UNVORHERGESEHENEN, dass er euch das offenbarte, was ihr von ihm ja schon sagt.

Der Blinde, er streckte die Hand aus, nicht mehr. Doch geheilt steht er zu dem, was ihm widerfahren ist. Der Blinde ist nicht direkt Jesus verbunden, von dem „er nichts weiß“ (Joh 9,12): „der, den man Jesus nennt“, erklärt er (Joh 9,11). In den Augen derer, die wissen, ist er lediglich ein Ignorant (Joh 9,12; 9,25; 9,34). „Ob er ein Sünder ist“, verdeutlicht er, „weiß ich nicht. Nur das eine weiß ich, dass ich blind war und jetzt sehen kann“ (Joh 9,25). Er traut einfach einer Tatsache. Von dieser Wahrheit lässt er sich nicht abbringen; standfest beharrt er auf ihr. Er streitet dieses gewisse Etwas, das passiert ist, nicht ab, selbst wenn er sich damit der Hierarchie seines Volkes widersetzen oder diplomatisch von seinen Eltern aufgegeben werden sollte.

Die Anstrengungen, die seine Richter machen, um ihn vom Betrug zu überzeugen, sind gerade das, was ihn nachdenklich macht. Nach und nach erkennt er in einer unbedeutenden Geste und in dem Geschehen deren Urheber. Darin erahnt er irgendeinen Geheimnisvollen: „wenn dieser Mensch nicht von Gott wäre, dann hätte er gewiss nichts ausrichten können“ (Joh 9,33). Dieser langsame Übergang von einer Feststellung („das ist geschehen“) zu einem geistlichen Anerkennen („Es passiert“) ist nur möglich, wenn man persönlich durch das Ereignis angerührt wird. Im Anschluss an das Wunder, das er nicht erbeten hatte, geht der Blinde ein immer größeres Risiko ein: für verrückt erklärt, ausgeschlossen und misshandelt zu werden. Dieser Ignorant, dieser Sünder, lässt sich auf ein Abenteuer der Wahrheit ein. Indem sein Geist sich erneuert, erholt sich sein Leben. Denn das ist für ihn wie für uns ein und dasselbe, sich auf diesen unbekannten Weg einzulassen und die Ansprüche, die da und dort angedeutet werden, besser zu erkennen. Doch da aus der überraschenden Heilung schon die Bekehrung geworden ist, erfordert der neue Einbruch Jesu (der in einer simplen Geste sich zeigt) vom Bettler eine andere Gangart, in der noch mehr die in den vorausgehenden Etappen verborgene Gegenwart erkennbar wird: „Du siehst ihn vor dir; er, der mit dir redet, ist es. – Darauf der Bettler: Ich glaube, Herr!“ (Joh 9,36–38)

Aber, wie sollte er, dieser Blinde, der zu „sehen“ beginnt, in die Knie gehen, wenn die allgemein bekannten religiösen Wahrheiten, an die er seine Richter erinnerte (Joh 9,31), nicht auch ihm seinen ganz eigenen Weg zugestanden hätten, einen Augenblick lang den Menschen zu erkennen, der ein persönliches Wissen und eine kollektive Tradition erhellt? Indem er im Verlauf seines Prozesses die alte Erfahrung der Juden auf seine Weise erneut macht, hat er besser verstanden, was sie davon vermittelt hatten. Diese Einsicht hatte ihn vorbereitet, die Gegenwart, die plötzlich diese vorausgehende Arbeit erhellt, als entscheidend wahrzunehmen. Wenn er findet, dann geschieht es deshalb, weil er sich wie sie auf den Weg gemacht hat, zu suchen, weil er durch diese erhaltenen Kenntnisse, die ihm Anhaltspunkte boten, geführt wurde. Wenn die Begegnung zum Ereignis seines Lebens wird, dann deshalb, weil er bereit ist, sie dank anderer Zeichen zu lesen – gerade dank der Überlieferung, die man ihm in den Weg stellte, aber auch dank

einer Überlieferung, die die Gefügigkeit gegenüber dem Unvorhergesehenen verinnerlicht und erneuert. Insgesamt hätten seine Lehrmeister ihm das Wunder erklären können, wenn sie darin eines der Zeichen erkannt hätten, die durch die Wissenschaft, aus der sie ihre Profession machten (vgl. Dtn 29,3), angekündigt wurden. Immerhin, dieses Ereignis vermochte das Neue beizubringen, das die so oft zu eng verstandene, aber doch vorausgesetzte Treue weitet und immer wieder bricht.